

Ausblick

Wie immer, ohne Kamin

Jahresthemen: EKM über die Herausforderungen

Zum jährlichen »Kamingespräch«, bei dem die EKM-Kirchenleitung auf das bevorstehende Jahr schaut, waren die Journalisten nach Halle eingeladen. Bislang fanden die Gespräche immer hintereinander in Erfurt und Magdeburg statt. Diesmal hatte man sich aus terminlichen Gründen auf einen gemeinsamen Ort verständigt. In der Zentrale der Diakonie Mitteldeutschland ging es um aktuelle Themen, die die Kirche und die Gesellschaft bewegen.

Dabei ging der Vorstandsvorsitzende der Diakonie Mitteldeutschland, Christoph Stolte, auf die laufende Aktion »Wärmewinter« ein. Gas und Strom, aber auch Lebensmittel des täglichen Bedarfs sind in den letzten Monaten deutlich teurer geworden. Deshalb hat die EKM im Herbst vergangenen Jahres rund 1,23 Millionen Euro an das Spendenprogramm der Diakonie »Hilfe vor Ort« gegeben, erläuterte Stolte. Familien in Not und soziale Einrichtungen sollen so niederschwellig entlastet werden.

Das Geld stammt aus einmaligen Kirchensteuer-Mehreinnahmen aus der Energiepreispause. Seit dem Start der Aktion wurden insgesamt 85 Maßnahmen mit über 600 000 Euro unterstützt. Die Tafeln erhielten bisher davon 205 000 Euro. Auch für die energetische Sanierung in sozialen Einrichtungen seien bislang gut 240 000 Euro zugesagt worden, beispielsweise für die Anschaffung energiesparender Kühlgeräte.

Strom vom Kirchendach

Über ein »energiegeladenes« Thema sprach auch EKM-Finanzdezernent Stefan Große: die kontrovers diskutierte Stromgewinnung durch Sonnenenergie mit Photovoltaik-Anlagen auf Kirchendächern. Die EKM stehe diesem Vorhaben grundsätzlich aufgeschlossen gegenüber, machte der Oberkirchenrat deutlich: »Photovoltaik-Anlagen auf Kirchendächern sind ein Baustein, um dem Klimawandel zu begegnen«, so Große. Allerdings stehen 98 Prozent der knapp 4000 Kirchengebäude unter Denkmalschutz – und der werde in manchen Bundesländern eher restriktiv gehandhabt, auch wenn in Thüringen Bewegung in die Debatte komme.

Dabei stellten viele Denkmalbehörden auf das Kriterium der Einsehbarkeit ab. Das bedeutet: Photovoltaik-Anlagen sind möglich, wenn sie in der Regel nicht sichtbar sind. Das halte die EKM allerdings für überholt. »Eine Annäherung passiert zu langsam.« Große stellte klar, dass die Landeskirche keinesfalls leichtsinnig mit dem Denkmal-Erbe umgehen wolle. »Die EKM achtet selbst auf gute Ästhetik und zieht hochrangige Denkmale und Welterbestätten nicht in Betracht«, betonte Große. Lösungen sollten immer gemeinsam mit den Denkmalbehörden entwickelt werden.

Assistierter Suizid

Auch bei einem anderen Thema stellt die EKM klare Forderungen an die Politik. Es geht um den assistierten Suizid, der nach einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 2020 wieder legal möglich ist. Jan Lemke, Präsident des Landeskirchenamtes, unterstrich, dass Suizidprävention oberste Priorität haben müsse. »Suizid darf auf keinen Fall Normalität werden«, machte Lemke deutlich. Daher brauche es einen rechtlichen Anspruch auf hospizliche oder palliative Versorgung für alle, forderte er. Dieser müsse flächendeckend umgesetzt werden.

Oliver Gierens

Dia positiv

Seelsorge ist im Pflegesatz nicht vorgesehen. Und doch sollte sie ein wesentlicher Bestandteil sozialdiakonischer Arbeit sein. Aber nicht nur Patienten brauchen geistliche Begleitung. Auch Pflegekräften sollte sie zuteilwerden.

Von Willi Wild

Schwester Beate, das ist Ihr Apostolat«, sagte vor 30 Jahren der katholische Priester und geistliche Begleiter zu Beate Kaupp. Sie war damals Krankenschwester in Stuttgart, als sie einen Anruf aus Weimar erhielt, mit der Anfrage, Oberin, also leitende Geistliche, der evangelischen Sophienhaus-Schwesternschaft zu werden. Apostolat, darunter versteht man in der katholischen Kirche eine Berufung zum Apostelamt, die sich auf den Bereich der tätigen Nächstenliebe und der Verkündigung bezieht. Sie zögerte. Doch der Priester ergänzte: »Sie dürfen nicht hinter Klostermauern. Mit Ihrer Spiritualität müssen Sie in die Welt. Dort werden Sie gebraucht.«

Nach einigem Nachdenken hat sie zugesagt und das Amt übernommen. Sie sei keine »Verwaltungsfrau«, das habe sie gleich klargestellt, erinnert sich Schwester Beate. »Ich habe eine geistliche Aufgabe.« Klinikseelsorge, geistliche Begleitung der Schwesternschaft, Exerzitien, Tage der Stille, das war ihr Ziel. Doch zunächst musste sie Wogen glätten. 1998 fusionierte die diakonische »Stiftung Sophienhaus Weimar« mit den städtischen »Hufeland-Kliniken«. Da war viel Diplomatie und Vermittlungsgeschick nötig. Jede Seite hatte Bedenken, von der anderen übervorteilt zu werden. Die Oberin hielt sich da an die Leitlinien der Gründerin der Schwesternschaft, Großherzogin Sophie von Oranien-Nassau: Eine Schwester müsse Christus im Herzen tragen und an Gottes Segen sei alles gelegen. So ist es in den Grundsätzen des Sophienstifts unter der Überschrift »Für die Schwestern meiner Pflegerinnen-Anstalt« zu lesen.

Schwester Beate benutzt für die Veranschaulichung der diakonischen Pflege ein Bild: »Für mich ist Diakonie wie ein Dia-Positiv. Das Dia leuchtet nur auf und das Bild ist nur zu sehen, wenn Licht durchscheint. Als Christ scheint durch mich die Liebe Christi.« So sehe sie die geistlich motivierte praktizierte Nächstenliebe. Bücher



Diakonie ist für Schwester Beate wie ein Dia-Positiv. Das Dia leuchtet nur auf und das Bild ist nur zu sehen, wenn Licht durchscheint. Foto: Willi Wild

von Mutter Theresa hätten ihr da sehr geholfen, ergänzt sie. Die habe ihren Ordensschwesterinnen der »Missionarinnen der Nächstenliebe« jeden Morgen gesagt, dass sie von Christus angesehen werden, so wie es auch in der Jahreslosung heißt: »Du bist ein Gott, der mich sieht.« So wie wir von Gott angesehen sind, genauso wertschätzend sollen wir auch unseren Nächsten ansehen, das war das Verständnis der Ordensfrau in Kalkutta, und das sei auch ihres, so Schwester Beate.

Für sie ist der Begriff Diakonie nicht nur eine Überschrift. Viele Menschen in der Pflege sähen ihre Arbeit als diakonischen Dienst. »Wir sollten die Mitarbeiter nicht unterschätzen. Ich bin über-

»Freundlichkeit und Güte verbietet uns kein Gesetz«

zeugt, dass viele den Weg mit Christus gehen und auf ihre Art Diakonie leben.« Der diakonische Ansatz dürfe nicht nur auf die Leitung beschränkt sein. Ihr sei es auch immer wichtig gewesen, dass die Mitarbeiter geistlich begleitet werden. Den Pflegekräften solle immer wieder zugesagt werden, dass sie von Gott gesegnet seien. Und: »Herr, segne meine Hände, dass sie behutsam sind. Segne meine Augen, dass sie richtig schauen können.« Viele hätten den Zustand beklagt, als wegen des Kostendrucks die Zeiterfassung eingeführt und Krankenpflege nach der Uhr gemacht werden musste. »Ich habe immer gesagt:

Freundlichkeit und Güte verbietet uns kein Gesetz.«

Es sei ihr natürlich klar, dass Diakonie kein Spaziergang ist. Vieles habe sich seit früheren Zeiten verändert. Auch habe es in ihrem aktiven Dienst dunkle Phasen gegeben, wo sie gesagt habe: »Ihr könnt euer Diakoniezeichen an der Tür abmachen.« Aber eine destruktive Einstellung sei nicht hilfreich. »Wir nehmen Christus Raum weg, wenn wir negativ sind.« Denn auch das ist für sie ein Zeichen von Diakonie: »Christus will die Verletzten, gebrochenen Stücke nicht wegwerfen, sondern gebrauchen. Das ist doch toll!« Sie wünscht sich in der Diakonie Menschen, die sich mit Gott rückkoppeln und fragen: Was willst du, was wir tun sollen?

Seit 2008 ist die mittlerweile 77-jährige im aktiven Ruhestand. Sie ist nicht mehr ganz so gut zu Fuß, aber eine aktive Beterin ist sie weiterhin. Wenn sie auf ihr Leben zurückblickt, dann verwendet sie eine für sie typische Redewendung: »Vieles war notvoll, da habe ich kein »Halleluja« oder »Soli deo gloria« gesungen.« Trotzdem kann sie rückschauend sagen, dass Christus ihr zur Seite ging und geht und er sie begleitet, wie es im dritten Vers des alten Kinderliedes »Alle Jahre wieder« heißt. Ihr Apostolat ist noch nicht beendet. »Es geht darum, nicht aufzuhören, die gute Botschaft weiterzugeben, den Samen zu säen. Für die Frucht sind wir nicht verantwortlich. Und unsere Batterien dürfen wir bei Gott aufladen.«

Notiert

Katholikentag plant mit 500 Veranstaltungen

Erfurt/Berlin (kna) – Mit stark reduziertem Programm will der Deutsche Katholikentag 2024 in Erfurt an den Start gehen. Das Bewerbungsverfahren wurde jetzt gestartet.

ZdK-Generalsekretär Marc Frings erklärte: »Das Programm mit insgesamt etwa 500 Veranstaltungen am Ende zusammenzustellen, bedeutet, bei den Vorschlägen nach Relevanz, Originalität und Aktualität zu schauen.« Beim Katholikentag 2022 in Stuttgart gab es noch rund 1500 Veranstaltungen. Das christliche Großevent vom 29. Mai bis zum 2. Juni 2024 in Erfurt steht unter dem biblischen Leitwort »Zukunft hat der Mensch des Friedens«. Kirchliche Gruppen und Kooperationen mit säkularen Institutionen können sich bewerben.

katholikentag.de

EKM berät über nachhaltiges Bauen

Erfurt (epd) – Nachhaltiges Bauen für Kirchengemeinden steht am 1. Februar im Mittelpunkt einer Veranstaltung in Erfurt. Dabei soll es unter anderem um alternative Energien und Nutzungskonzepte sowie Möglichkeiten der Fassaden- und Dachbegrünung gehen. Außerdem würden konkrete Beispiele aus dem Gebiet der Landeskirche vorgestellt. Die Referatsleiterin Bau im Landeskirchenamt, Elke Bergt, sagte, Klimawandel, Energiekrise und kleiner werdende Gemeinden seien eine besondere Herausforderung: »Mit dem Fachtag wollen wir Möglichkeiten aufzeigen, wie zukunftsfähiges und nachhaltiges Bauen gelingen kann.«

Erprobungsräume unter neuer Leitung

Erfurt (red) – Pfarrerin Jana Petri ist neue Geschäftsführerin der sogenannten Erprobungsräume der EKM. Zum Jahreswechsel hat der



Jana Petri

Foto: Petri

bisherige Leiter Thomas Schlegel die Leitung des operativen Geschäfts an die frühere Superintendentin des Henneberger Landes übergeben.

erprobungsräume-ekm.de

Nachgefragt

Diakonie muss rechnen können

Die Leitung in vielen diakonischen Einrichtungen ist auf Theologen und Betriebswirtschaftler aufgeteilt. Über die damit verbundenen Herausforderungen sprach André Poppowitsch mit dem Jenaer Unternehmensberater David Hirsch.

Was kennzeichnet diakonische Leitung?

David Hirsch: Die Doppelspitze findet man nicht nur in der Diakonie. In ähnlichen Konstellationen gibt es sie zum Beispiel auch bei AWO und Paritätischer, hier dann häufig als pädagogische und kaufmännische Doppelspitze. Die Besonderheit in der Diakonie ist, dass es ursprünglich nur eine theologische Leitung gab. Die Gemeindegewalter, die rund um die Uhr für Menschen da war, brauchte keine unternehmerische Kompetenz. Jedoch muss man die Frage stellen, ob die Angebote, die diakonische Einrichtungen aus ihrem theologischen Antrieb unterbreiten, auch aus wirtschaftlicher Sicht finanzierbar sind. Wenn das Erwirtschaften von Einnahmen oder das Einwerben von Spenden nicht funktioniert, dann funktioniert auch das »Unternehmen Diakonie« nicht.

Was macht das mit dem Verhältnis von theologischen und kaufmännischen Vorständen?

Das hängt immer vom Einzelfall und von den handelnden Personen ab. Das hat weniger mit der Profession des Theologen oder des Betriebswirts zu tun,

sondern damit, ob Menschen miteinander können oder nicht.

Spannungsreich wird es immer dann, wenn theologische und kaufmännische Leitung nicht auf Augenhöhe zusammenarbeiten. Schwierigkeiten treten meist auf, wenn ein Gefälle zwischen den Vorständen, ganz gleich in welche Richtung, entsteht. Wenn es Führungskräfte nicht hinbekommen, anstehende Entscheidungen miteinander im Konsens zu treffen, entstehen Probleme, die auch dazu führen können, dass sich Aufsichtsräte oder Kuratorien von Personen trennen – sowohl von Theologen als auch von Kaufleuten.

Welche Herausforderungen sehen Sie?

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Menschen in der Sozialwirtschaft besonders geleitet werden müssen. Ihre Motivation ist es, sich Menschen zuzuwenden und ihnen zu helfen. Und wie das Ganze finanziert wird, ist erst mal nicht im Blick. Als Betriebswirt, der ich immer die Finanzierung von Inhalten im Blick hatte, musste ich die besondere Haltung der Menschen, die in der Pflege oder Pädagogik arbeiten, erst einmal verstehen lernen. Dass sie diesen Antrieb haben, ist für ihre Arbeit auch notwendig, denn sonst könnten sie auf Dauer ihren Job nicht gut machen.

Die Herausforderung für die Leitung ist es nun, ihren Mitarbeitern so viel Freiraum wie möglich zu



Unternehmensberater David Hirsch

Foto: Zukunftsgestalter

geben, ihre Motivation auszuleben. Gleichzeitig muss sie den wirtschaftlich notwendigen Rahmen setzen, damit das Unternehmen funktioniert.

Welches Leitungsverständnis sollten Führungskräfte mitbringen?

Wenn wir die Intelligenz und Fähigkeiten aller nutzen, dann kommen wir zum Erfolg. Daher werden Führungskräfte gebraucht, die transparent und auf Augenhöhe leiten, die die Angestellten mitnehmen und die Rahmenbedingungen erklären. Das gilt für theologische und kaufmännische Vorstände gleichermaßen. Die Entscheidungen der Führungsebene müssen nicht nur gut verhandelt sein, sondern auch gewinnend und klar den Mitarbeitern kommuniziert werden.